

GENDER

Zeitschrift für Geschlecht, Kultur und Gesellschaft

Vorwort 7

Schwerpunkt	Ernährungspraxis im Wandel Carla Wember, Jana Rückert-John (Hrsg.)	
Marie Reusch	Wandel landwirtschaftlicher Geschlechterverhältnisse durch Diversifizierung? Erfahrungen von Frauen in der Direktvermarktung	11
Martin Winter	Von der Fleisch- zur Proteinabteilung: Männlichkeitskonstruktionen, Fleisch und vegane Fleischalternativen	27
René John	Strukturen familienhäuslichen Essalltags: Genese und Dynamik	43
Oxana Eremin	Eine kulinarische Geschlechterordnung? Die Polarisierung von Geschlecht im Kontext medialer Inszenierung und alltagsweltlicher Darstellungen des Kulinarischen	58
Beşgül Coskun, Madita Zöller- Cannito	Geschlechterkonstruktion in der virtuellen Ernährung auf Instagram	73

Offener Teil	Analysen und Debatten	
Jördis Grabow	Feministisches Geschlechterwissen: neue Perspektiven zur Verhältnisbestimmung zwischen Geschlechterforschung und Feminist*innen	90
Sophie Bauer	Mehr als nur Blut. Stand und Potenziale der (kritischen) Menstruationsforschung	106

Anja Titze	Die Liberalisierung des Abtreibungsrechts in den 1970er-Jahren – Frankreich und Westdeutschland im Vergleich	119
Nina Schneider	Florence Kelleys Kampf gegen Kinderarbeit: ein Rückblick auf die Hürden	135

Rezensionen

Karin Flaake	Sarah Charlotte Dionisius, 2021: Queere Praktiken der Reproduktion. Wie lesbische und queere Paare Familie, Verwandtschaft und Geschlecht gestalten	150
Linda Leskau	Barbara N. Nagel, 2019: Ambiguous Aggression in German Realism and Beyond. Flirtation, Passive Aggression, Domestic Violence	153
Sophia Reiterer	Eva Hausbacher/Liesa Herbst/Julia Ostwald/Martina Thiele (Hrsg.), 2020: geschlecht_transkulturell. Aktuelle Forschungsperspektiven	156
Janka Visky	Ulrike Lingen-Ali/Paul Mecheril (Hrsg.), 2020: Geschlechterdiskurse in der Migrationsgesellschaft. Zu „Rückständigkeit“ und „Gefährlichkeit“ der Anderen	159

GENDER

Journal for Gender, Culture and Society

Introduction 7

Essays	Shifting Food Practices	
	Carla Wember, Jana Rückert-John (Eds.)	
Marie Reusch	Changing the agricultural gender order through diversification? Experiences of women in direct marketing	11
Martin Winter	How the meat department is evolving into the protein section: Constructions of masculinity, meat and vegan meat alternatives	27
René John	Structures of everyday family meals: Genesis and dynamics	43
Oxana Eremin	A culinary gender order? The polarization of gender in the context of the media and everyday representations of the culinary	58
Beşgül Coskun, Madita Zöller- Cannito	Gender construction in virtual nutrition on Instagram	73

Essays	Open Part	
Jördis Grabow	Feminist gender knowledge: New perspectives on the relationship between gender studies and feminist movements	90
Sophie Bauer	More than just blood. Status and potentials of (critical) menstruation studies	106
Anja Titze	The liberalization of abortion law in the 1970s – France and West Germany in comparison	119

Nina Schneider	Florence Kelley's Struggle against Child Labour: Revisiting the Obstacles	135
----------------	---	-----

Book Reviews

Karin Flaake	Sarah Charlotte Dionisius, 2021: Queere Praktiken der Reproduktion. Wie lesbische und queere Paare Familie, Verwandtschaft und Geschlecht gestalten	150
Linda Leskau	Barbara N. Nagel, 2019: Ambiguous Aggression in German Realism and Beyond. Flirtation, Passive Aggression, Domestic Violence	153
Sophia Reiterer	Eva Hausbacher/Liesa Herbst/Julia Ostwald/Martina Thiele (Hrsg.), 2020: geschlecht_transkulturell. Aktuelle Forschungsperspektiven	156
Janka Visky	Ulrike Lingen-Ali/Paul Mecheril (Hrsg.), 2020: Geschlechterdiskurse in der Migrationsgesellschaft. Zu „Rückständigkeit“ und „Gefährlichkeit“ der Anderen	159

Schwerpunkt

Marie Reusch

Wandel landwirtschaftlicher Geschlechterverhältnisse durch Diversifizierung? Erfahrungen von Frauen in der Direktvermarktung

Zusammenfassung

Im Rahmen des agrarpolitischen Paradigmas der Multifunktionalität wird die landwirtschaftliche Direktvermarktung in Deutschland und Europa als Diversifizierungsstrategie politisch gefördert. Der Beitrag fragt, welche Impulse dies für eine Veränderung der Geschlechterverhältnisse in der Landwirtschaft setzt. Mittels einer Narrationsanalyse von Interviews mit Direktvermarkterinnen aus Hessen rekonstruiere ich die Bedeutung, die die Direktvermarktung für die Frauen entfaltet, und setze sie in Bezug zu den Erfahrungen, die sie in der strukturell und personell männlich dominierten Landwirtschaft machen. Die Untersuchung zeigt, dass Frauen in der Direktvermarktung den strukturellen geschlechtsspezifischen Ungleichheiten in der Landwirtschaft tendenziell ausweichen können, dass hiermit aber die strukturellen Ungleichheiten – und damit die Unattraktivität landwirtschaftlicher Arbeit für Frauen – letztlich eher befördert als abgeschwächt werden.

Schlüsselwörter

Geschlechterverhältnisse, Diversifizierung, Landwirtschaft, Landwirtschaftliche Direktvermarktung, Frauen

Summary

Changing the agricultural gender order through diversification? Experiences of women in direct marketing

Direct agricultural marketing is politically promoted as a diversification strategy in Germany and Europe within the agricultural policy paradigm of multifunctionality. This article investigates what impetus this gives in terms of a change in the gender order in the agricultural sector. Based on a narrative analysis of interviews with female direct marketers from Hesse, I reconstruct the importance of direct marketing for these women and relate it to women's experiences in agriculture, which is male-dominated in terms of both structure and personnel. The study shows that women in direct marketing tend to be able to avoid the structural gender inequalities in agriculture, but that this sidestepping into direct marketing ultimately promotes rather than mitigates these structural inequalities – and thus the unattractiveness of agricultural work for women.

Keywords

gender order in agriculture, diversification, agriculture, agricultural direct marketing, women

1 Einleitung

In einem Interview zur Situation von Frauen in der landwirtschaftlichen Direktvermarktung sagt Frau Schmenk, eine der interviewten Direktvermarkterinnen:

„Ich glaube, dass viele Frauen eher in die Landwirtschaft noch reingehen würden, aber es einfach sehr viele Hürden gibt. [...] Also es geht immer nur um Junglandwirte-Förderung und junge Leute und junge Leute, aber es wird überhaupt nicht in der Landwirtschaft mal geguckt, dass wir da auch Frauen reinkriegen. Und [...] was ich vorhin halt gesagt habe, die Umstände sind absolut nicht attraktiv dafür, dass Frauen das machen. Außer halt, wie gesagt, so Sachen, wenn man einen Hofladen oder Direktvermarktung [macht].“

Die Essenz dieser Aussage lautet: Die Landwirtschaft in Deutschland ist für Frauen nicht attraktiv, und es wird politisch nichts getan, um das zu ändern. Eine Ausnahme sieht die interviewte Frau in der Direktvermarktung. Direktvermarktung bezeichnet den direkten Absatz landwirtschaftlicher Erzeugnisse an die Endverbraucher*innen, an Abnehmer*innen in der Gastronomie oder Weiterverkäufer*innen im Einzelhandel – im Gegensatz zur weiter verbreiteten Form der indirekten Vermarktung landwirtschaftlicher Produkte an den privaten oder genossenschaftlichen Handel. In Deutschland wird die Arbeitsleistung in direktvermarktenden Betrieben zu einem nicht unerheblichen Teil von Frauen erbracht (vgl. etwa Recke/Zenner/Wirthgen 2004; Weinberger-Miller et al. 2013). In meinem Beitrag diskutiere ich die Frage, welche Bedeutung die Direktvermarktung für direktvermarktende Frauen hat und ob ihre politische Förderung einen Beitrag dazu leisten kann, die Landwirtschaft für Frauen attraktiver zu machen und letztlich Impulse für eine Veränderung der Geschlechterverhältnisse in der Landwirtschaft zu setzen.

Wenngleich die Direktvermarktung in absoluten Zahlen einen nur geringen Teil der landwirtschaftlichen Wertschöpfung ausmacht, kommt ihr im Rahmen des Paradigmas der multifunktionalen Landwirtschaft und ländlichen Entwicklung, an dem die europäische und deutsche Agrarpolitik seit den 1990er-Jahren orientiert ist, doch eine besondere Bedeutung zu.¹ Direktvermarktung gilt in diesem Paradigma als landwirtschaftliche Diversifizierungsstrategie, die zur Pluriaktivität landwirtschaftlicher Betriebe beitragen (vgl. Nieberg/Forstner 2013; Böhm/Krämer 2020) und damit soziale und ökologische Funktionen der Landwirtschaft stärken soll, etwa den Erhalt der Biodiversität, den Schutz der Umwelt, die Stärkung und Wiederbelebung des ländlichen Raums und den Erhalt der Kulturlandschaft (vgl. van der Ploeg/Roep 2003; van Huylenbroeck et al. 2007). Sie ist im Rahmen der 1999 eingeführten sog. zweiten Säule der Gemeinsamen Agrarpolitik der EU förderfähig.

Die rurale Frauen- und Geschlechterforschung hat in zahlreichen Studien gezeigt, dass polit-ökonomische Paradigmen einen Einfluss auf die Geschlechterverhältnisse in der Landwirtschaft und auf die Situation von Frauen in der Landwirtschaft haben. Den Schritt von einer wachstums- und effizienzorientierten Agrarpolitik, die auf Modernisierung und Rationalisierung zielte, hin zur Orientierung deutscher und europäischer Agrarpolitik am Multifunktionalitätsparadigma schätzen Forscher*innen dabei hinsichtlich seiner Wirkungen auf die Geschlechterverhältnisse in der Landwirtschaft unterschiedlich ein: Prügl (2004) zufolge beinhaltet diese agrarpolitische Neuorientierung das Potenzial, die Arbeit von Frauen in landwirtschaftlichen Familienbetrieben in bezahlte Arbeit zu transformieren und ihnen damit unabhängige Einkommensquellen zu erschließen, nachdem die landwirtschaftliche Arbeit von Frauen im 20. Jahrhundert weitgehend hausfrauisiert erfolgte, also nicht als produktive Arbeit anerkannt wurde (vgl. dazu auch Inhetveen/Blasche 1983). Andere Autor*innen hingegen interpretieren politische Maßnahmen, mit denen die Tätigkeiten von Frauen in den Bereich produktiver Arbeit überführt wurden, als Kommerzialisierung weiblicher Ökonomien (vgl. etwa Inhetveen/Schmitt 2004, 2006; Gottschlich/Mölders 2013). Die Transformation von

1 Jüngere politische Berichte und Strategiepapiere bestätigen, dass dieses Paradigma die europäische und deutsche Agrarpolitik nach wie vor anleitet; vgl. etwa den Abschlussbericht der Zukunftskommission Landwirtschaft 2021 oder die Farm-to-Fork-Strategie der EU (vgl. European Union 2020).

Martin Winter

Von der Fleisch- zur Proteinabteilung: Männlichkeitskonstruktionen, Fleisch und vegane Fleischalternativen

Zusammenfassung

Dieser Beitrag untersucht den Zusammenhang von Fleischalternativen und Männlichkeitskonstruktionen. Der Untersuchung wird eine theoretische Perspektive auf Geschlecht und Lebensmittel zugrunde gelegt, die es erlaubt, die Ko-Materialisierung von Fleischalternativen, Körpern und Männlichkeiten zu analysieren. Empirisch baut der Beitrag auf einem breit angelegten qualitativen Forschungsdesign auf. Im Zentrum stehen Ethnografien bei Ernährungsmessen und Expert*inneninterviews. Die Analyse zeigt, dass Fleischalternativen vom Lebensstil und der Ideologie des Veganismus getrennt positioniert und mit der Kategorie der „Flexitarier*innen“ verbunden werden. Dabei steht ‚nutritionales‘ Wissen im Vordergrund, wodurch Fleisch und Fleischalternativen als Proteinquellen inszeniert werden. Protein wiederum wird unmittelbar männlich vergeschlechtlicht, da es für den muskulösen Körper notwendig ist. Die analysierten diskursiven Praxen nehmen veganen Lebensmitteln eine unmännliche Symbolik und reproduzieren ein Männlichkeitsideal, das sich durch seine körperliche Kraft auszeichnet und sich so von Weiblichkeit abhebt.

Schlüsselwörter

Fleisch, Veganismus, Männlichkeit, Ernährung, Ethnografie

Summary

How the meat department is evolving into the protein section: Constructions of masculinity, meat and vegan meat alternatives

This article examines the relationship between meat alternatives and constructions of masculinity. The study is based on a theoretical perspective on gender and food that permits an analysis of the co-materialization of meat alternatives, bodies and masculinities. Empirically, it builds on a broad qualitative research design, composed of ethnographies at food fairs and interviews with experts. The analysis shows that meat alternatives are positioned separately from lifestyle and the ideology of veganism and are associated with the category of “flexitarians”. Nutritional knowledge is foregrounded, whereby meat and meat alternatives are enacted as sources of protein. Protein, in turn, is directly gendered as masculine, as it is necessary for a muscular physique. The discursive practices analyzed detach vegan foods from unmanly symbolism and reproduce an ideal of masculinity that is characterized by physical strength, thereby setting it apart from femininity.

Keywords

meat, veganism, masculinity, nutrition, ethnography

1 Einleitung: Fleisch und „echte Kerle“¹

Das Verhältnis von Fleisch und Männlichkeit ist im Wandel. Die vermeintliche Selbstverständlichkeit – ‚der Mann braucht Fleisch auf dem Teller‘ – wird zunehmend zum Gegenstand gesellschaftlicher Auseinandersetzungen. Dies lässt sich mit einem Beispiel aus der TV-Werbung illustrieren: In einem Spot für die vegetarische Produktpalette des Fleischproduzenten *Rügenwalder Mühle* von 2017 gesteht der Schauspieler Wotan Wilke Möhring: „Ich bin übrigens auch einer von denen.“² Er steht dabei in einer modern eingerichteten Küche, bereitet sich fleischfreie Frikadellen in einer Pfanne zu und beißt genussvoll hinein. Die Gruppe derer, zu denen er sich bekennt, sind die, die weniger oder kein Fleisch essen (wollen): sogenannte Flexitarier*innen, Vegetarier*innen und Veganer*innen. Den Werbestrateg*innen von *Rügenwalder Mühle* war es mit ihrem Kurzfilm offensichtlich ein Anliegen, eine Identifikationsfigur für jene anzubieten, die überlegen, ob sie ein vegetarisches Fleischprodukt probieren sollten. In einem Artikel des Marketing-Fachmediums *W&V* wird ein Vertreter von *Rügenwalder Mühle* zu den Gründen, Wotan Wilke Möhring zu engagieren, vor Veröffentlichung des Spots wie folgt zitiert:

„Wotan Wilke Möhring ist ein toller Botschafter für unsere Veggie-Linie. Super sympathisch, bodenständig und ein ‚echter Kerl‘ – vor allem auch vor der Kamera in seinen vielseitigen, tollen Rollen. Dass auch er mal Fleisch reduziert und stattdessen gerne auf unsere Veggie-Produkte zurückgreift, widerlegt das vorherrschende Rollenbild.“ (Godo Röben, zit. nach Janotta 2016)

Die für ihre Fleisch- und Wurstprodukte bekannte Firma *Rügenwalder Mühle* bietet einen „echten Kerl“ als Vorbild an, der die „vorherrschenden Rollenbilder“ durch die Reduktion seines Fleischkonsums entkräften soll. Es geht dabei um nichts weniger, als die gesellschaftliche Norm, Männer bräuchten (viel) Fleisch, aufzubrechen. Und dies wird von einem der größten Fleischproduzenten Deutschlands im Ernährungsdiskurs platziert.

2 Fleisch und Männlichkeit

Die Geschlechterforschung hat sich breit mit dem Verhältnis von Ernährung und insbesondere von Fleischkonsum und Geschlecht auseinandergesetzt (Rückert-John/John 2009; Paulitz/Winter 2019, vgl. für die folgenden Ausführungen auch Winter 2022).

-
- 1 Der vorliegende Aufsatz stellt Ergebnisse aus zwei Projekten dar: 1) „Ernährungskulturen und Geschlecht. Eine empirische Untersuchung von Männlichkeitskonstruktionen am Beispiel Fleischkonsum und ‚Veggie-Boom‘“, welches aus Mitteln des Forschungsschwerpunktes „Dimensionen der Kategorie Geschlecht – Frauen und Geschlechterforschung in Hessen“ durch das HMWK gefördert wurde, 2) „Proteinversorgung zwischen Biopolitik und Biotechnologie. Ein soziologisches Forschungsprojekt für die Entwicklung einer nachhaltigen und gesundheitsfördernden Ernährungskultur“, welches aus Mitteln des Forschungsschwerpunktes „Bioökonomie als gesellschaftlicher Wandel“ durch das BMBF gefördert wird.
 - 2 Der Spot „Wotan weiß warum“ ist abrufbar unter: www.youtube.com/watch?v=HfmN9hIjOzY [Zugriff: 18.11.2021]. Die Geschlechterforschung hat gezeigt, dass Werbung ein wichtiger Ort ist, an dem der Zusammenhang von Ernährung und Geschlecht gesellschaftlich verhandelt wird (Flick/Rose 2012; Wilk 2013).

Strukturen familienhäuslichen Essalltags: Genese und Dynamik

Zusammenfassung

Anhand von Paarinterviews zur Struktur und Genese ihrer Haushalte werden die Ernährung und deren Herstellungsbedingungen im familienhäuslichen Alltag untersucht. Dabei werden die Bedeutung der Familienmahlzeiten, die Wertschätzung der dafür notwendigen Herstellungsleistungen und die dabei sichtbar werdende Verteilung der haushalterischen Aufgaben aufgezeigt. Dies wird als Widerspruch zwischen der romantischen Liebe als Gründungsmoment der Intimbeziehung und deren dauerhafter Bewährung im zweckhaft rollenspezifischen Familienhaushalt diskutiert. Anhand der Genese des Haushalts wird deutlich, wie sich diese Strukturen des Familienalltags als praktische Arrangements eher einstellten als von den Partner*innen ausgehandelt wurden.

Schlüsselwörter

Familie, Ernährung, Alltag, Arbeitsteilung, Praxis, Liebe

Summary

Structures of everyday family meals: Genesis and dynamics

This article examines nutrition and its production conditions in everyday family life based on interviews with couples on the structure and genesis of their households. It shows up the importance of family meals, an appreciation of the necessary household work and the distribution of household tasks that is thus revealed. This is discussed as a contradiction between romantic love as the founding moment of an intimate relationship and its durability in a purposeful role-specific family household. Based on a household's genesis it becomes clear how these structures of everyday family life emerge as practical arrangements rather than being negotiated by the partners.

Keywords

family, nutrition, everyday life, distribution of household tasks, praxis, love

1 Einleitung

Ein wesentlicher Aspekt alltäglicher familienhäuslicher Sorgearbeit ist Ernährung. Schon der Zeitaufwand macht das deutlich, und zwar nicht nur für unmittelbare Tätigkeiten des Kochens und Essens, sondern auch die damit zusammenhängenden Aufgaben Planung, Einkauf, Auf- und Abräumen, Geschirrspülen und Geldmanagement. Die geschlechtliche Zuweisung und Übernahme dieser Haushaltsarbeit neben Putzen, Wäschewaschen und Kinderbetreuung kennzeichnet die Paarhaushalte. Dabei werden die in diesem sozialen Binnenraum gültigen Geschlechterrollenerwartungen bei der Erledigung der Ernährungsaufgaben praktisch reproduziert. Das heißt, sie sind in den Haushalten problemlos und so lange kein Thema, wie sie sich im jeweiligen Paararrangement bewähren.

Fraglich ist, wie sich diese Arrangements einrichten und stabil bleiben. Welche Rollen bestimmen die Ideale partnerschaftlicher Rollenverteilung oder grundsätzlicher Gleichberechtigung? Welche Bedeutung haben Erwerbsarbeit und Kinderbetreuungs-

möglichkeiten als interne und externe Bezugspunkte für das praktische Arrangement der Paarhaushalte? Antworten auf diese Fragen sollen anhand der Beobachtungen alltäglicher Besorgung der zentralen Ernährungsaufgaben von Paarhaushalten gegeben werden.¹ Der empirische Fokus richtete sich dabei auf Schilderungen des Alltags ausgewählter Paarhaushalte und die dabei auftretenden Friktionen.

2 Ernährung in Familienhaushalten

Ernährung als eine Funktion privater Haushalte hat eine symbolische und eine praktische Dimension. Diese sind nicht ohne Weiteres miteinander verknüpft, sondern stehen in einem Spannungsverhältnis, das für jeden Haushalt eine eigene Form zwischen Kohärenz und Divergenz annimmt: Die Anerkennung der symbolischen Bedeutung der Ernährung für die Familienhaushalte kann, muss aber nicht in Wertschätzung der dafür erbrachten Herstellungsleistungen münden. Diese Diskrepanz korrespondiert häufig mit der geschlechtlichen Aufgabenverteilung in Privathaushalten, etwa bei der Herstellung von Ernährung.

Die symbolische Bedeutung des Essens wurde durch Simmel (1910) als sozialisierende Integration unhintergebar egoistischer Esser am gemeinsamen Tisch betont. Aber nicht nur während des Essens sind Regeln zu beachten (Barlösius 2012), weil sich daraus eine moralische Verpflichtung ergibt (Mauss 1990). Das gemeinsame Essen inkludiert die Beteiligten in Gemeinschaften und reproduziert deren Grenzen (Breadsworth/Keil 1997: 75). Als Distinktionsmoment tritt dann die Art und Weise des Essens hervor (Bourdieu 1984), das als Sinnform aufzufassen ist (Rückert-John/Reis 2020). So ermöglicht Ernährung die stufenweise Abgrenzung und Selbstvergewisserung von Gemeinschaften, was Douglas (1975) an ihrem eigenen Familienhaushalt demonstrierte. Ist ihre Studie auch auf die westliche Mittelklassefamilie Mitte des 20. Jahrhunderts beschränkt, lässt sich über den Entstehungskontext hinaus die gemeinschaftsstiftende Funktion der Tischgemeinschaft aufzeigen (siehe Wulf/Suzuki 2011). Innerhalb des Privathaushalts weist der Tisch als Zentrum und ordnendes Moment der Essgemeinschaft auf deren Intimität, die durch die Anwendung von Regeln beim Essen kommunikativ prozessiert wird. Neben den symbolischen Akten der Regelanwendung wie der Verwendung von Besteck oder körperliche Selbstbeherrschung sind mögliche Themen für das Gespräch von der Gemeinschaft eingeschränkt. Beim Gespräch der Tischgemeinschaft (Kepler 1994) kann jedes Mitglied in umfassender Weise in „enthemmter Kommunikation“ (Luhmann 2005: 195) auf Zugehörigkeit befragt werden, es kann Vertrauen füreinander aufgebracht und gegenseitige Anerkennung gegeben werden.

Gegenüber der Zentralität des Tisches sind die Regeln der Tischgemeinschaft schnellerem Wandel unterworfen. So fokussieren familiäre Bemühungen heute auf das Kindeswohl (Nave-Herz 1999), woraus nicht zuletzt die Sorge um das richtige Essen erwächst (Heindl/Methfessel/Schlegel-Matthies 2010). Unmittelbar bedeutsam für die

1 Das Projekt „Aushandlungsdynamiken der Arbeitsteilung und Zukunft geschlechtlicher Sozialisation in Familienhaushalten“ wurde vom Hessischen Ministerium für Wissenschaft und Kunst von April 2015 bis Januar 2017 gefördert und an der Professur für Wirtschaftslehre des Privathaushalts und Familienwissenschaft der Justus-Liebig-Universität Gießen durchgeführt.

Eine kulinarische Geschlechterordnung? Die Polarisierung von Geschlecht im Kontext medialer Inszenierung und alltagsweltlicher Darstellungen des Kulinarischen

Zusammenfassung

Dieser Beitrag widmet sich der Analyse kulinarischer (Geschlechter-)Mythen des Alltags. In Bezug auf die Verwobenheit von Diskursen, die sich rund um die Themenbereiche von Essen und Geschlecht bilden, bietet die Populär- und Alltagskultur einen Fundus an Materialien, die im Hinblick auf die Un/Beweglichkeit von Geschlechterarrangements im Feld des Kulinarischen untersucht werden. Mittels eines diskursanalytischen Zugangs, der sich an der Kritischen Diskursanalyse nach Siegfried Jäger orientiert, wird aufgezeigt, wie Geschlechterglaubensvorstellungen trotz Verschiebungen in Bereichen des Kulinarischen nach wie vor persistent sind. Dabei changiert dieser Beitrag zwischen historischen und gegenwärtigen Bezügen. Mit der Formel „Staging Gender while Doing Culinary“ wird ein Analysetool angeboten, mit dem Verschiebungstendenzen der symbolisch-kulinarischen Geschlechterordnung untersucht werden können.

Schlüsselwörter

Kulinarische Geschlechterglaubensvorstellungen, Symbolische Geschlechterordnung, Polarisierung der Geschlechtscharaktere

Summary

A culinary gender order? The polarization of gender in the context of the media and everyday representations of the culinary

This article focuses on an analysis of culinary (gender) myths of everyday life. With regard to the interwovenness of discourses around the topics “food” and “gender”, popular and everyday culture offers a pool of materials that are examined in respect of the im/mobility of gender arrangements in the culinary field. By means of a discourse analytical approach oriented to critical discourse analysis according to Siegfried Jäger, the article shows how gender beliefs persist despite shifts in various areas of the culinary. In doing so, it alternates between historical and contemporary references. Based on the recipe “staging gender while doing culinary”, an analytical approach is presented that may help to examine shifting tendencies regarding the symbolic gender order in the culinary sphere.

Keywords

culinary beliefs about gender, symbolic gender order, polarizing gender stereotypes

1 Einleitung

Ein Blick auf die gegenwärtige Populär- und Alltagskultur zeigt nicht nur, wie sehr die Diskurse über Geschlecht, Kochkunst, Esskultur und Ernährung miteinander verwoben sind, sondern auch, dass kulinarische Geschlechterglaubensvorstellungen (Setzwein 2004) trotz erkennbar zunehmender Tendenz hin zu einem *Queering Food (Studies)*

und *Queering the Kitchen*¹ eine gewisse Persistenz und Allgemeingültigkeit besitzen. Folgendes Zitat aus der bekannten ZDF-Kochshow *Die Küchenschlacht* ist dafür ein passendes Beispiel:

„Erbseneintopf mit Senfcreme klingt jetzt erstmal nicht so wahnsinnig lecker, kann aber sehr lecker sein. Ich gehe jetzt mal davon aus, weil ich's mit fünf Männern zu tun habe, dass dieses Klischee, dass Männer Fleisch so gerne mögen, heute auch erfüllt wird. Also bin ich mir ganz sicher, da ist Fleisch mit dabei.“ (ZDF 2019: Min. 09:26)

Die in der Geschlechterforschung häufig unter den Stichworten von Wandel und Persistenz bereits konstatierten Paradoxien in zeitgenössischen Geschlechterverhältnissen (vgl. Speck 2020) bilden sich auch auf der Ebene des Kulinarischen ab. Die Symbolisierung von Geschlechterverhältnissen in kulinarischen Kontexten stellt einen spezifischen Fall soziokultureller Codierung und Mythologisierung von Geschlecht(lichkeit) dar, doch es ist ein Phänomen, das uns un/bewusst ubiquitär im Alltag begegnet. In Anlehnung an den Soziologen Marcel Mauss versteht das Feld der Kulinaristik Essen als ein „soziales Totalphänomen“ (Wierlacher 2008: 4). Hierbei wird die Annahme vertreten, dass das Kulturphänomen des Essens „als individueller und kollektiver, privater und öffentlicher Verhaltens-, Kommunikations-, Wert-, Symbol- und Handlungsbereich den ganzen Menschen betrifft“ (Wierlacher 2008: 4). Die Erforschung der soziokulturellen Rahmung und Bedeutung von Praxen der Ernährung und des Essens deutet dabei auf ein komplexes Zusammenspiel von Natur-Kultur-Zusammenhängen hin (vgl. Barlösius 1999). Die Komplexität dieses Forschungsfeldes ergibt sich einerseits aus der existenziellen Notwendigkeit des Sich-Ernähren-Müssens und andererseits aus dem Umstand, dass Praxen rund um das Thema Essen stets in soziokulturelle Prozesse, Situationen und Kontexte mit eingebunden sind. Häufig jedoch „wird der größere politische, gesellschaftliche und kulturelle Kontext, in dem Essen und Ernährung stehen, [...] ausgeblendet“ (Lotter 2018: 3).

Blicken wir noch einmal auf die anfänglich zitierte Sequenz aus der Kochshow *Die Küchenschlacht* (ZDF 2019)²: Der zur Verkostung geladene Juror formuliert vorsichtig eine im Alltagsverständnis nahezu als selbstverständlich geltende *Glaubensvorstellung* (Goffman 2001) über Geschlecht und Essen. Wohlwissend, dass es sich zwar um ein Klischee handelt, liegt der Juror mit seiner Annahme, „dass Männer so gerne Fleisch mögen“ (ZDF 2019), aber auch nicht falsch. Einerseits bieten ihm die Kandidaten allesamt Fleischspeisen an. Andererseits verrät ein Blick auf die Ernährungsgewohnheiten in Deutschland, dass geschlechterbezogene Unterschiede in dieser Hinsicht bestehen, gleichwohl das gesamtgesellschaftliche Interesse für pflanzlich basierte Ernährungsweisen gestiegen ist (vgl. Bundesministerium für Ernährung und Landwirtschaft 2021). Laut dem Ernährungsreport 2021 verzehren die männlichen Befragten insgesamt betrachtet täglich mehr fleischhaltige Speisen (33%) als die weiblichen Befragten (18%) (vgl. Bun-

1 Im Mai 2022 hat bspw. der *2nd Vienna Workshop on STEM Collections, Gender and Sexuality* unter dem Titel *Feminist and Queer Perspectives on Food* im Technischen Museum Wien stattgefunden. Siehe bspw. folgende Publikationen: Erhardt, Julia C. (2006). *Towards Queering Food Studies: Foodways, Heteronormativity, and Hungry Women in Chicana Lesbian Writing*. *Food & Foodways*, 14(2), 91–109; Isengart, Daniel (2018). *Queering the Kitchen. A Manifesto*. San Francisco: Outpost19. Siehe auch: *feministfoodclub.com*.

2 Es handelt sich hierbei um eine spezielle Folge der *Küchenschlacht*: Zum Anlass des Vatertags wurden nur männliche Kandidaten zum Kochen eingeladen.

Geschlechterkonstruktion in der virtuellen Ernährung auf Instagram

Zusammenfassung

Ernährung als omnipräsentes Thema ist mit der Konstruktion von Geschlecht verbunden. Ziel des Artikels ist es, Doing und Undoing Gender über Bewertungsprozesse der Ernährungspraktiken auf Instagram zu lokalisieren. Die virtuelle Ethnografie wurde als methodisches Vorgehen genutzt, um das Arrangement der Beiträge auf Instagram zu analysieren. Geschlecht und Ernährungspraktiken werden auf Instagram nicht nur dargestellt, sondern von anderen User:innen hergestellt, bewertet und manifestiert, womit eine bestimmte Normativität, Ablehnung und/oder Neutralisierung einhergeht. Darin zeigt sich, wie Ernährung und Geschlecht durch Klassifizierungs-, (Ent-)Differenzierungs- und Hierarchisierungsmodi geprägt sind.

Schlüsselwörter

Un-/Doing Gender, Ernährungspraktiken, Bewertung, Wert, Instagram

Summary

Gender construction in virtual nutrition on Instagram

Nutrition, an omnipresent theme, is linked to the construction of gender. This article aims to uncover the doing and undoing of gender through evaluation processes in relation to food practices on Instagram. Virtual ethnography was used as the methodology for analysing the arrangement of Instagram posts. Gender and dietary practices are not only represented on Instagram, they are also produced, evaluated and manifested there by other users, thereby creating a certain degree of normativity, rejection and/or neutralisation. The analysis shows that nutrition and gender are shaped by modes of classification, (de)differentiation and hierarchisation.

Keywords

(un)doing gender, food practices, valuation, value, Instagram

1 Einleitung

Die Ernährung des Menschen als omnipräsentes Thema der Gesellschaft ist auch allgegenwärtig in den sozialen Medien, die an der sozialen Konstruktion von Geschlecht mitwirken. Denn Praktiken des Postens und Teilens auf Instagram zum Thema Ernährung sind mit Prozessen des Unterscheidens und Differenzierens verbunden. Die Bedeutung der Differenz als Konstituierungsmoment von Geschlecht wird durch die User:innen als Träger:innen von Aktivitäten (Kommentieren, Liken und Teilen) erkennbar. Instagram als visuelle Plattform wird durch das Zusammenspiel von Bildern, Körpern sowie virtueller und technischer Materie zu einem Raum, der wandelbar auf Geschlecht und Geschlechterverhältnisse eingeht und im gleichen Moment Geschlecht reproduziert. So werden im Alltag konstruierte Genderidentitäten auf Instagram über und durch Ernährung und Darstellung geschlechtsspezifischer Ernährungspraktiken überpointiert eingesetzt. Geschlechterstereotypen drücken sich über Bewertungen aus. Mit der Bewertung wird der Prozess der direkten Intervention von Akteur:innen erfasst, wenn nicht nur geschlechtsspezifische Beurteilungen vollzogen werden, sondern gleichzeitig die

Konstruktion der Ordnungskategorie Geschlecht hergestellt wird (Kjellberg/Mallard 2013: 18).

Der Artikel möchte mit einer konstruktivistischen Perspektive auf die Herstellungspraktiken von Geschlecht auf Instagram blicken und geschlechtsspezifische Kategorisierungs- und Differenzierungsoptionen der User:innen aufdecken. Dies bedeutet neben technologischen Möglichkeiten des Kategorisierens und Differenzierens auch die Darstellung, Hervorbringung und Unterlassung von Geschlecht, die als Prozesse von Gendering und De-Gendering beobachtet werden können (vgl. Hirschauer 2016: 114). Mit den Konzepten Un-/Doing Gender wird das Untersuchungsfeld mit der virtuellen Ethnografie betrachtet. Ernährungspraktiken und Geschlecht werden auf Instagram nicht nur dargestellt, sondern von anderen User:innen bewertet, wodurch eine bestimmte Normativität, Ablehnung und/oder Dethematisierung vorgenommen wird. Die Arbeit verfolgt das Ziel, soziale Konstruktionen von Geschlecht in der Darstellung von visualisierter und virtueller Ernährung aufzudecken und darüber hinaus zu verstehen, wie Geschlechtsdifferenzen auf Instagram über Bewertungspraktiken von User:innen hergestellt oder unterlassen werden.

Dabei geht es um die Fragen: Wie gestalten sich geschlechtsspezifische Differenzierungsprozesse auf Instagram, wenn es um Praktiken der Ernährung geht? Wie werden mit Be-, Ab- und Aufwertung geschlechtliche Differenzen sichtbar, wenn es darum geht, Gerichte, Ernährungsstile oder Bilder von Essen zu teilen? Wann wird die Geschlechtszugehörigkeit als Differenzkategorie (un)relevant? Mit diesen Fragen möchte der Artikel untersuchen, wann und wie Interaktionen genderisiert und/oder degenderisiert sind, unter welchen Bedingungen die Geschlechterdifferenz sozial irrelevant ist/wird und wann sie an Relevanz gewinnt (Deutsch 2007: 114; Gildemeister/Hericks 2012: 21f.; vgl. Hirschauer 2016). Es wird nicht von fest existierenden Identitäten, homogenen Gruppierungen und nach außen abgrenzten Entitäten ausgegangen. Es geht um (Ent-)Differenzierungsprozesse von Geschlecht. Geschlecht wird demnach nicht nur in seiner Konstruiertheit in einer Interaktion betrachtet, worauf das Doing hinweist. Mit dem Undoing besteht die analytische Aufgabe darin, Geschlechter in ihrer Fragilität, Relativität und Temporalität zu betrachten (Hirschauer 2016: 123). Differenzierungspraktiken sind mit Bewertungsprozessen verbunden, die das Un-/Doing von Gender sichtbar machen.

2 Un-/Doing Gender: Konstruktion von Geschlecht – Bewertung und Wert

Das Konzept Doing Gender ist im interaktionistischen Konstruktivismus verortet und beschreibt, wie Geschlecht in alltäglichen Situationen hergestellt wird. Hierbei geht es um die konkreten Prozesse in der Praxis, wie Geschlecht und die vergeschlechtlichten Strukturen und das gesellschaftliche Verständnis der Zweigeschlechtlichkeit konstruiert werden. Die Erweiterung des theoretischen Konzepts um die Bewertungs- und Wertebene ermöglicht es, den Moment des Doing oder Undoing zu lokalisieren und eine Struktur im medialen Raum sichtbar zu machen, indem es um die potenzielle Differenz oder um Nicht-Sichtbarkeit (bzw. Nicht-Differenz) von Geschlechtlichkeit geht.

Jördis Grabow

Feministisches Geschlechterwissen: neue Perspektiven zur Verhältnisbestimmung zwischen Geschlechterforschung und Feminist*innen

Zusammenfassung

Der Beitrag nimmt eine Verhältnisbestimmung zwischen einem wissenschaftlichen und einem feministischen Geschlechterwissen vor und basiert auf empirischen Daten aus problemzentrierten, leitfadengestützten Interviews mit Feminist*innen zu deren widerständigen Praktiken sowie einer Diskursanalyse des Spezialdiskurses der Frauen- und Geschlechterforschung. Feministische Widerstandspraktiken werden als diskursive und nicht-diskursive Praktiken verstanden, die sich gegen die Hervorbringungen des Geschlechterdispositivs wenden. Ihnen liegt ein spezifisches Geschlechterwissen zugrunde, welches sich als Reflexionswissen darstellt, in einem Zusammenspiel aus (eigenen und fremden) Erfahrungen, dem Austausch sowie der eigenen Antwortensuche – z.B. in der Frauen- und Geschlechterforschung – entsteht und zu feministischen Praktiken führt, die u. a. durch Ambivalenzen geprägt sind.

Schlüsselwörter

Geschlechterwissen, Widerstandspraktiken, Feminismus, Geschlechterdispositiv, Subjektivierung, Macht

Summary

Feminist gender knowledge: New perspectives on the relationship between gender studies and feminist movements

The article describes the relationship between scientific knowledge and knowledge that is oriented to feminism. It is based on empirical data from problem-centred interviews on feminists' practices of resistance and a discourse analysis of the relevant knowledge representations of women's and gender studies literature. Feminist practices of resistance are understood as either discursive or non-discursive practices that oppose the products of the gender dispositif. These practices are based on a specific knowledge of gender that presents itself as reflective and arises in the interplay between (internal and external) experiences, an exchange with others and one's own search for answers (e.g. in women's and gender studies), resulting in ambivalent feminist practices.

Keywords

gender knowledge, practices of resistance, feminism, gender dispositif, subjectification, power

1 Hinführung – zur Erweiterung des Begriffs ‚Geschlechterwissen‘

Was Geschlecht ist und wer von dieser Kategorie unmittelbar betroffen ist bzw. betroffen gemacht wird, sind weiterhin intensiv debattierte Fragen, sowohl in feministischen Bewegungen als auch innerhalb der Frauen- und Geschlechterforschung sowie in gesellschaftlichen Öffentlichkeiten. Unter dem Begriff *Geschlechterwissen* wird bisher vor allem das Verhältnis zwischen „drei [...] Spielarten von Geschlechterwissen“ (Wetterer 2009: 48) der Akteur*innengruppen Wissenschaft, Genderexpert*innen und ‚normale‘ Gesellschaftsmitglieder verstanden. Insbesondere komme es zu einer Kollisi-

sion und Überführungsproblematik durch ein ausdifferenziertes, schwer untereinander vermittelbares Geschlechterwissen, welches in „unterschiedlichen gesellschaftlichen Sphären“ (Riegraf/Vollmer 2014: 35) zu finden sei und durch Expert*innenwissen in geschlechter- und diversitätspolitischen Professionalisierungsdebatten herausgebildet wurde (vgl. Vollmer/Mosel 2014). Daran schließt eine Zustandsbeschreibung an, die sich durch eine „erhebliche und wachsende Distanz zwischen Geschlechterforschung, Frauenbewegung und institutionalisierter Geschlechterpolitik“ (Riegraf/Vollmer 2014: 35) auszeichnet. Dieser beobachteten Distanz wie auch der Kritik, dass das sozialkonstruktivistische Begriffsverständnis von *Geschlechterwissen* die strukturelle Relation und Dimensionierung vernachlässige (vgl. Becker-Schmidt 2013), soll im Folgenden nachgegangen werden. In der Beobachtung von feministischen Bewegungen und deren breiten Themenspektren (z.B. körperliche und sexuelle Selbstbestimmung, sexualisierte Gewalt, Arbeitsverteilung und -anerkennung, nicht-binäres Geschlechtsverständnis) sehe ich Anzeichen für eine Möglichkeit zur Ausdifferenzierung des Begriffs und seiner Perspektivierung. So können wir davon ausgehen, dass feministische Akteur*innen eine zusätzlich einzubeziehende *Spielart* von Geschlechterwissen in und über ihre widerständigen feministischen Praktiken herausbilden, welche ich als *feministisches Geschlechterwissen* bezeichne und im Folgenden erläutern werde. Eine detaillierte und theoretisch-fundierte Betrachtung des feministischen Geschlechterwissens, welches als machtvoller Motor feministischer Bewegungen und zugleich als Hervorbringung feministischer Widerstandspraktiken sowie feministischer Subjekte angenommen wird, stellt bisher ein Forschungsdesiderat dar. Diese Lücke soll anhand meiner empirisch-explorativen Untersuchungen zu feministischen Widerständigkeiten geschlossen werden. Ausgehend von der bisherigen Annahme einer Ausdifferenzierung des Geschlechterwissens und nur schwerlich theoretisch in Einklang zu bringenden, anwendungsbezogenen und theoretisch-reflexiven Wissensinhalten, möchte ich einen Ansatz vorschlagen, der es ermöglicht, jene zuweilen auftretende Widersprüchlichkeit ernst zu nehmen und ihre aussagekräftigen Potenziale für eine gesellschaftsanalytische Frauen- und Geschlechterforschung zu nutzen. Feministisches Geschlechterwissen als empirischen Gegenstand zu betrachten, stellt einen Versuch der Verbindung dar, die vielfach unterstellte Differenz zwischen (De-)Konstruktionsprozessen und Analysen sozialer Ungleichheiten zu durchbrechen.

In diesem Artikel werde ich die folgende Frage explorativ in den Fokus stellen: In welchem Verhältnis stehen wissenschaftliches Geschlechterwissen und das Geschlechterwissen von Feminist*innen¹? Zunächst werde ich die begriffliche Definition von Geschlechterwissen nachzeichnen, um anschließend meine theoretische Perspektive auf Geschlecht und Widerstand als Hervorbringungen des Geschlechterdispositivs zu verdeutlichen. Anhand meines empirischen Datenmaterials wird die begriffliche Erweiterung hin zum Begriff des feministischen Geschlechterwissens erläutert, die feministischen Deutungsweisen der Kategorie Geschlecht und ihrer Bezugspunkte vorgestellt und abschließend eine theoretische Perspektivierung feministischer Kritikweisen vorgenommen.

1 Der Begriff Feminist*in wird genutzt, um einschränkende Bezeichnungen wie Aktivismus/Aktivist*in zu vermeiden, da diese nicht das Potenzial bieten, alltagsweltliche feministische Praktiken in eine theoretische Perspektive einzubeziehen.

Mehr als nur Blut. Stand und Potenziale der (kritischen) Menstruationsforschung

Zusammenfassung

Die Menstruation ist zunehmend auch Gegenstand der Sozialwissenschaften. Doch während sich die Forschung international verstetigt und ausdifferenziert, scheint sie in Deutschland bisher eher marginal. Der Beitrag gibt einen Überblick über den Forschungsstand und beleuchtet Schwerpunkte und Leerstellen bisheriger Forschung. Das dient als Basis für die Skizzierung von Kriterien für eine macht- und herrschaftskritische, intersektional arbeitende kritische Menstruationsforschung, die für feministische Theorie und Praxis fruchtbar gemacht werden kann.

Schlüsselwörter

Menstruation, Gender, Feminismus, Frauen- und Geschlechterforschung, Kritische Menstruationsforschung

Summary

More than just blood. Status and potentials of (critical) menstruation studies

Menstruation is increasingly becoming a subject of the social sciences. However, while menstruation research is a growing and differentiating field at the international level, research in this area in Germany seems to be rather marginal so far. The article provides an overview of the state of the art and highlights research focuses and gaps in previous research. This serves as the basis for outlining criteria for intersectional menstruation research that is critical of power and domination and that can be used in feminist theory and practice.

Keywords

menstruation, gender, feminism, women's and gender studies, critical menstruation studies

1 Einleitung

„Most articles on menstruation start by pointing out that menstruation is a normal biological process. This, of course, is true. But at the same time, menstruation is so much more for many people; in fact, it is fundamental. Menstruation unites the personal and the political, the intimate and the public, and the physiological and the socio-cultural.“ (Winkler 2020: 9)

Die Menstruation ist mehr als nur Blut. Sie ist ein gleichermaßen kulturelles wie körperliches Phänomen, das mit einer Vielzahl von Praktiken, Emotionen, Wissens- und Diskursformationen belegt ist. Dabei lassen sich Deutungskämpfe beobachten, die die starke Ambivalenz der gesellschaftlichen Verhandlungen der Menstruation verdeutlichen: Während sich die Musikerin Kiran Gandhi dazu entschied, beim Lauf des London Marathons 2015 keinen Tampon zu nutzen, wird in einem Großteil der Werbung für Periodenprodukte das Blut nach wie vor mit einer blauen Flüssigkeit simuliert. Während die Zeitschrift Cosmopolitan 2015 als „the year the period went public“ (Maltby 2015: o. S.) kürte, löschte Instagram ein Bild der Künstlerin Rupi Kaur, das eine Person mit Menstruationsblutfleck auf der Hose zeigt. Und während öffentliche Einrichtungen

in Schottland seit Januar 2021 Periodenprodukte gratis zur Verfügung stellen müssen, benötigte es in Deutschland zwei Petitionen, um die Besteuerung von Tampons & Co. als Luxusartikel anzufechten und den Steuersatz von 19 Prozent auf 7 Prozent zu senken.

Doch wie steht es um die sozialwissenschaftliche Forschung zur Menstruation? In den vergangenen 50 Jahren hat sich die Menstruationsforschung international entwickelt und ausdifferenziert, in Deutschland scheinen die gesellschaftlichen Dimensionen der Blutung jedoch nach wie vor eher marginal beforscht. Mit diesem Beitrag biete ich daher einerseits eine Einführung in die Entwicklung der sozialwissenschaftlichen Menstruationsforschung und möchte andererseits dazu beitragen, diese als Begriff und Forschungsfeld im deutschsprachigen Raum zu etablieren. Dazu gebe ich einen Überblick über die Forschungsgeschichte und formuliere drei Themenblöcke, die exemplarisch die Konturen des Forschungsstands abbilden: *Menstruation als alltägliche Herausforderung*, *Menstruation als Problem* und *Menstruation als weibliche Erfahrung*.

Darüber hinaus plädiere ich mit Verweis auf die Entstehungsgeschichte der Forschung für die Entwicklung und Stärkung einer kritischen Menstruationsforschung. Die Entstehung dieses Forschungsfelds ist eng verbunden mit der sogenannten Zweiten Frauenbewegung¹ der 1970er- und 1980er-Jahre und kann unter anderem als Gegenbewegung zu einer androzentrischen, medizinischen Wissensproduktion begriffen werden. An diese Tradition möchte ich erinnern, um die Notwendigkeit einer kritischen Menstruationsforschung im Sinne kritischer Sozialwissenschaften und feministischer Wissenschaftskritik zu unterstreichen. Deswegen skizziere ich abschließend Kriterien und Potenziale einer kritischen Menstruationsforschung mit dem Ziel, die Menstruationsforschung als festen Bestandteil der Sozialwissenschaften und der Gender Studies auch im deutschsprachigen Raum zu etablieren. Die Notwendigkeit dieses Vorhabens wird nicht zuletzt dadurch deutlich, dass die gesellschaftlichen Dimensionen des Umgangs mit der Menstruationsblutung in den letzten Jahren auch in Deutschland zunehmende aktivistische und mediale Aufmerksamkeit erfahren haben. Hier können die Sozialwissenschaften ansetzen, um mit Chris Bobel Menstruation als Analysekategorie von Macht- und Herrschaftsstrukturen sowie hegemonialer Wissensproduktion einzusetzen (vgl. Bobel 2020: 3f.) und für feministische Theorie und Praxis fruchtbar zu machen.

2 Die Entstehung der sozialwissenschaftlichen Menstruationsforschung

Die sozialwissenschaftliche Menstruationsforschung ist unweigerlich mit dem Aufkommen der sogenannten Zweiten Frauenbewegung ab den 1970er-Jahren verbunden. Bis dahin hat die Medizin eine hegemoniale Stellung in der Wissensproduktion zur Blutung, die durch einen defizitären Blick auf den verweiblichten Körper geprägt ist. Schon in der Antike beschäftigen sich bedeutende Ärzte wie Hippokrates oder Galen mit Ursache und Auswirkungen von Menstruation und deuten diese als Ausdruck der Schwäche der Frau, deren poröses Fleisch überflüssige Nährstoffe nicht halten könne und sie

1 Ich verwende die Bezeichnung Frau ausschließlich als soziale bzw. politische Kategorie.

Anja Titze

Die Liberalisierung des Abtreibungsrechts in den 1970er-Jahren – Frankreich und Westdeutschland im Vergleich

Zusammenfassung

In Frankreich und Deutschland war Abtreibung über Jahrhunderte hinweg als Straftat kodifiziert. Zwar setzten die Auseinandersetzungen um die selbstbestimmte Mutterschaft schon im 19. Jahrhundert ein, doch bis zur Liberalisierung sollte es noch lange dauern. Dieser Beitrag nimmt die entscheidenden Entwicklungen des Abtreibungsrechts in den 1970er-Jahren in den Blick und zeigt, unter welchen gesellschaftlichen und politischen Gegebenheiten es in Frankreich und der BRD zu rechtlichen Veränderungen kam. Dabei werden die Akteure, ihre Zielsetzungen und Aktionsformen analysiert und es kommen (rechts)historische und rechtsvergleichende Methoden zur Anwendung. Das Jahr 1971 ist als ‚Schaltjahr‘ zu sehen.

Schlüsselwörter

Abtreibungsrecht, Geschichte, Liberalisierung, Westdeutschland, Frankreich, 1970er-Jahre

Summary

The liberalization of abortion law in the 1970s – France and West Germany in comparison

Abortion was codified as a criminal offence for centuries in France and West Germany. The controversy over self-determined motherhood began as early as the 19th century, but legislation was not liberalized until decades later. This article looks at key developments in abortion law at the beginning of the 1970s and shows the social and political circumstances under which legal changes occurred in France and West Germany. Using comparative legal history and social history methods, the article explores the actors, their objectives and forms of actions. In this respect, the year 1971 can be regarded as a crucial moment in history.

Keywords

abortion law, history, liberalization, West Germany, France, 1970s

1 Einleitung

Die Französische Revolution von 1789 hatte als epochales Ereignis eine enorme Ausstrahlungswirkung und änderte die politischen und gesellschaftlichen Gegebenheiten in nahezu allen Ländern des europäischen Kontinents. Eine wichtige Errungenschaft war die Erklärung der Menschen- und Bürgerrechte. Doch gleiche Rechte blieben Frauen lange verwehrt. Bis weit ins 20. Jahrhundert hinein hatten Frauen nicht das Recht, über Sexualität und Mutterschaft zu bestimmen.

In diesem Beitrag steht das Recht auf Abtreibung in Frankreich und in der BRD im Mittelpunkt. Ziel ist es, die Entwicklungen in den 1970er-Jahren nachzuzeichnen und die Bemühungen um Liberalisierung und Entkriminalisierung sichtbar zu machen. Die französischen bzw. deutschen Gesetze werden im Hinblick auf Inhalt und Entstehungsprozess genauer analysiert und miteinander verglichen.

2 Die Ausgangslage

Eine ungewollte Schwangerschaft zu beenden, war in beiden Ländern über Jahrhunderte hinweg eine strafbare Handlung.¹ Eine landesweite Regelung kam jeweils im 19. Jahrhundert zustande. Der französische Code pénal, 1810 von Napoleon I. erlassen, stellte die Abtreibung gemäß Art. 317 unter Strafe. Wer eine Abtreibung bei einer Schwangeren – mit oder ohne ihre Zustimmung – ausführte, konnte mit fünf Jahren Zuchthaus (*réclusion*) bestraft werden. Eine Selbstabtreibung konnte gleichermaßen bestraft werden.

Im deutschen Kaiserreich erfolgte unter Bismarck mit Erlass des Strafgesetzbuchs für das Deutsche Reich vom 15. Mai 1871 eine reichseinheitliche Regelung. Laut § 218 konnte eine Selbstabtreibung mit bis zu fünf Jahren Zuchthaus geahndet werden. In gleicher Weise wurde bestraft, wer die Abtreibung vornahm.

Nichtsdestotrotz war Abtreibung in beiden Ländern eine soziale Tatsache. Tausende Frauen beendeten eine Schwangerschaft illegal,² oftmals unter unhygienischen Bedingungen. Viele Frauen riskierten Leib und Leben. Diese Rechtswirklichkeit ließ das Abtreibungsverbot zu einem Thema wissenschaftlicher und politischer Auseinandersetzung werden.

In Frankreich wurde Geburtenkontrolle viel eher thematisiert als in anderen europäischen Ländern, was u. a. mit einem Bewusstseinswandel zu erklären ist, den die Französische Revolution ausgelöst hatte. Ab Mitte des 19. Jahrhunderts sprachen sich sogenannte NeomalthusianerInnen und ein kleiner Teil der Frauenbewegung³ für Geburtenkontrolle aus, um die Lebensbedingungen vor allem im ArbeiterInnenmilieu zu verbessern. Demgegenüber kritisierten die sogenannten NatalistInnen Kinderlosigkeit und jede Form der Geburtenkontrolle, weil dies Nation und Rasse gefährde; sie konnten sich nach dem verlustreichen Ersten Weltkrieg politisch durchsetzen, sodass es in den 1920er-Jahren zu strengen Gesetzen kam (vgl. König 2011: 137f.; Gesetz vom 31.07.1920 und Gesetz vom 21.03.1923).

In Deutschland setzte eine intensive Debatte über den § 218 etwa um die Jahrhundertwende ein. Juristen legten Änderungsentwürfe vor, um die Strafen abzumildern. Innerhalb der deutschen Frauenbewegung forderten nur einzelne Feministinnen (vor allem Helene Stöcker) ein Recht auf Verhütung und Abtreibung; einflussreich waren vor allem bürgerlich geprägte Frauenvereine, die die Abschaffung des § 218 ablehnten.⁴ In der Zeit der Weimarer Republik wurden die Rufe nach einer Liberalisierung immer lauter. Eine breite gesellschaftliche Basis forderte eine Rechtsänderung. Die zahlreichen Änderungsentwürfe, die u. a. auf eine Fristenregelung abzielten, fanden jedoch keine Mehrheit. 1926 änderte ein Gesetz⁵ lediglich das Strafmaß; auf Abtreibung stand nur

1 Das Recht auf Schwangerschaftsabbruch war Frauen in Frankreich 1791 im Zuge der Revolution zuerkannt worden. Jedoch hatte dieses Recht nur knapp zwei Jahrzehnte Bestand.

2 Genaue Zahlenangaben für das 19. Jahrhundert sind mangels Quellen nicht möglich. Für Frankreich gehen die Schätzungen für Anfang des 20. Jahrhunderts von 450 000 bis 500 000 illegalen Abtreibungen aus (vgl. König 2011: 130).

3 Zum Beispiel die Feministinnen Madeleine Pelletier und Nelly Roussel (vgl. Cova 1992: 663f.).

4 Gertrud Bäumer, Führungsfigur der konservativen Kräfte, konnte sich damit durchsetzen, dass es bei den bestehenden Abtreibungsregelungen blieb (vgl. Wittrock 1983: 14ff., 55ff.).

5 Gesetz zur Abänderung des Strafgesetzbuchs vom 18.05.1926, Deutsches Reichsgesetzblatt (1926: 239).

Nina Schneider

Florence Kelley's Struggle against Child Labour: Revisiting the Obstacles

Zusammenfassung

Florence Kelleys Kampf gegen Kinderarbeit: ein Rückblick auf die Hürden

Florence Kelley (1859–1932) war eine führende US-amerikanische Aktivistin gegen Kinderarbeit. Die meisten biografischen und wissenschaftlichen Darstellungen konzentrieren sich auf ihre Erfolge. Dieser biografiegeschichtliche Beitrag analysiert und kategorisiert jedoch die bislang kaum diskutierten Hindernisse, die Kelley im Laufe ihres aktivistischen Lebens überwinden musste. Auf Grundlage ihrer privaten Schriften aus der New York Public Library, ihrer Autobiografie und edierter Briefe rückt dieser Aufsatz ihre persönlichen Erfahrungen ins Zentrum und rekonstruiert die Schattenseiten ihres Lebens als Aktivistin. Die historische Darstellung von Kelleys Misserfolgen ermöglicht den Leser*innen einen Eindruck von ihrem Durchhaltevermögen, ihrer Intelligenz und strategischen Anpassungsfähigkeit. Oftmals gaben vermeintliche berufliche und private Hindernisse ihrer aktivistischen Laufbahn neue Impulse. Insgesamt rekonstruiert dieser Beitrag auch weniger bekannte Alltagshürden (z. B. ihre Scheidung) und setzt sich kritisch mit der literarischen Darstellung von Kelleys Aktivismus auseinander.

Schlüsselwörter

Florence Kelley, Bewegung gegen Kinderarbeit, USA, Frauenrechte, gesellschaftlicher Aktivismus, Biografie

Summary

Florence Kelley (1859–1932) was a leading American reformer and activist against child labour. As an admired national icon, most of the biographical and scholarly accounts focus on her achievements. This article, by contrast, analyses and categorises the numerous obstacles Kelley had to face in her activist life, hereto barely discussed in the Kelley literature. Drawing mainly on her private papers from the New York Public Library, her autobiography, and edited letters, it focuses on her personal experiences and helps to reconstruct the shadowy sides of her activism. Offering an unpolished historical account rather than a simple and incomplete success story, it aims to give readers a grasp of her perseverance, intelligence, and capacity to change her strategy in pursuit of her goals. Often what seemed to be an obstacle turned out to be an important crossroads on the way towards the next important step in her activist life. Overall, the article reconstructs and categorises episodes involving the lesser-known everyday obstacles she faced, but also critically revisits the way Kelley's activism has been portrayed in the literature.

Keywords

Florence Kelley, movement against child labour, USA, women's rights, social activism, biography

1 Introduction

Florence Kelley (1859–1932) was an American reformer and leading activist against child labour. She dedicated her life to the quest for welfare and social rights initiatives, especially women's and children's employment rights but also other causes like women's suffrage. Born into a prosperous advocacy family, she lived in and actively shaped a pe-

riod of deep societal transformation; the self-proclaimed Progressive Era (1880–1930).¹ This period in U.S. history was marked by mass migration; these migrants constituted the industrial labour force for what rapidly became the world’s largest economy. Kelley’s mentee, colleague, and friend, Frances Perkins, who served as the U.S. Secretary of Labor (1933–1945), observed in her recollections on Kelley that her lifespan encompassed a “critical period of change in the US” (Perkins 1954: 12), starting with the abolition of slavery which influenced Kelley as a child, followed by the end of civil war, and industrial development.² Kelley thus belonged to a widespread web of actors advocating for societal change: middle-class reformers, intellectuals, organised labour, workers, women suffragists, politicians, enlightened entrepreneurs, and academics. Collectively, they moulded as “the emergence of modern America” (Sklar/Palmer 2009: xxi). Sklar, Schüler, and Strasser have also used the term “social justice feminists” (Sklar/Schüler/Strasser 1998: 4ff.) to describe female protagonists who advocated for both women’s rights and social justice goals, of which Kelley serves as an exemplar.³

Focusing on Kelley’s struggle against child labour, this article asks: What kind of obstacles did she face, how did she react to them, and what was the outcome? Rather than focusing on a single conflict, it aims to systematise a variety of conflict lines and antagonists Kelley faced as a social reformer.

2 Kelley in the literature

Kelley has been the subject of substantial, and generally favourable, coverage in the historiographical literature. Most biographical and scholarly accounts emphasise her achievements and outstanding contribution to American history. The first two full-length biographies were largely based on Kelley’s autobiography, published in 1926 and 1927 as a series of articles in the progressive journal *The Survey*.⁴ The first was published in 1953 by Josephine Goldmark, a former colleague of Kelley’s, who helped her compile a set of reports and statistics (the Brandeis brief) documenting the adverse health effects on over-worked women, produced to support the defence of the ten-hour law for women workers before the United States Supreme Court (known as *Muller vs. Oregon*). This brief is the focus of Goldmark’s biography, which otherwise adopts a rather sober tone, avoiding overt admiration. The second biography focuses on the first four decades rather than the more crisis-driven latter years of Kelley’s life and was published in 1966 by Dorothy R. Blumberg, who drew on sources including documents from the Kelley family papers, letters, and Kelley’s early writings.

One of the most comprehensive biographies was published in 1997: Kathryn K. Sklar’s *Florence Kelly and the Nation’s Work*. It covers Kelley’s life until about 1900,

1 Critics regard the term “Progressive Era” as a euphemism, because many reformers aimed for moderate rather than radical change. For a recent study, see Recchiuti (2007).

2 Perkins was the first woman appointed to the U.S. cabinet.

3 The term “social justice feminism” was first used by William O’Neill and scholars disagree about its usefulness, see Cott (1989).

4 These articles were edited and annotated by Kathryn Sklar, who explained the context of the writing. Essentially, Kelley intended to defend herself against right-wing attacks during the 1920s, addressed in the remainder of this article, see Sklar [Kelley] (1986).